

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **42 (1916)**

Heft 22

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Tram

Zwei ältere Frauen saßen neulich
Im städtischen Tram sich vis-à-vis.
Der einen Mundwerk war geschliffen,
Es stockt' und streikte wirklich nie.
Wie Schnee so weiß war'n ihre Zähne,
Doch die der andern schwarz und schlecht.
Die weißen stammten vom Dentisten,
Die schwarzen aber waren echt.
Die mit der losen Zunge schwatzte
Voll Eifer auf die andre ein,
Und beider Augen glimmten manchmal
Mit grünlich unheilvollem Schein.
Erörtert ward vor allen Leuten
Manch ganz intimer Stadroman,
Und war man mit den Männern fertig,
So kamen gleich die Frauen dran:
Jungfrauen schnitt man ab die Ehre
Leicht hin in einem Atemzug,
Stets wiederholten sich die Worte:
Antreue, Eh'bruch, Lug und Trug.
„Wo gehn Sie hin?“ frug nun die andre,
Da hat die Schwäch'rin süß gelacht
Und sprach: „Es ist doch selbstverständlich,
Ich gehe in die Maiandacht!“

Rechts gehen!

Es war zu Seldwila üblich, daß in den
Kanzleien nichts zu tun war. Die Beamten
hatten sich schnell in diese Tatsache gefügt
und machten böse Miene zum guten Spiel.
Wenn aber ein Neuling hinzukam, so wurde
er rasch mit den gebräuchlichen Gepflogen-
heiten vertraut gemacht und fand in der
Regel rasch Gefallen daran. Ab und zu
kam es indessen auch vor, daß einem ideal
veranlagten Anfänger das Nichtstun zu
langweilig wurde; dann nahm er seinen
Abschied und begab sich irgend wo hin,
wo man sein Gehalt mit arbeiten verdiente.
Manchmal aber häufte sich die Arbeits-
losigkeit in einzelnen Bureaus derart, daß
es selbst den eingefleischtesten Kanzlisten zu
dumm wurde. Das Resultat davon war
eine neue städtische Verordnung, die im
Laufe der kommenden Wochen und Mo-
nate gemächlich und umständlich in die
Praxis umgesetzt wurde. —

„Rechts gehen!“

Mit dieser ebenso eigenartigen als ener-
gischen Redewendung machten sich eines
schönen Maimorgens die Polizisten von
Seldwila bei der Einwohnerschaft ganz
besonders beliebt.

Der geneigte Leser kann sich an den
fünf Singern der linken Hand ausrechnen,
was für eine Blut von Arbeitslosigkeit in
dem maßgebenden städtischen Bureau dieser
größtstädtischen Verordnung vorausgegangen
sein muß.

Nun hatte man das Niveau der Mil-
lionenstädte erreicht. Wenigstens was die
Regelung des Straßenverkehrs betrifft. Der
Verkehr an sich stand ja insofern noch um
einiges zurück, als man ihn nicht bemerkte.
Nur an den beiden Markttagen der Woche

wurde er von den handelstreibenden männ-
lichen und weiblichen Gemüßweibern ver-
sperrt.

In erster Linie galt es nun, die Bevöl-
kerung des herrlichen Seldwils mit der
neuesten Verordnung bekannt zu machen.
Eine raschere, ungehinderte Abwicklung
des Straßenverkehrs mußte die unbedingte
Solge dieser Verordnung sein.

Zu diesem Zweck stellten sich die Poli-
zisten von Seldwila an dem besagten Mai-
morgen mit der Breitseite quer in die
Straßen und hielten erstens die ahnungs-
losen Wanderer auf; zweitens aber warfen
sie ihnen den Sinn der Verordnung mit
einer rührenden Konsequenz an den Kopf:

„Rechts gehen!“

Ein jüngerer Herr regte sich darüber
auf und sagte sehr richtig:

„Sie sehen doch, daß ich ohnehin so
rechts gehe, daß ich mir an den vorstehenden
Gesimsen die rechte Schulter ausrenkte.
Rechtser kann ich nicht mehr!“

Der Polizist machte einige ungewohnt
schnelle Schritte quer über das Trottoir
und hielt einen Herrn, der aus der andern
Richtung kam und sich mit ausgestreckten
Armen auf dem Randstein vorwärts ba-
lancierte, mit folgenden aktuellen Worten
auf: „Rechts gehen!“

Dieser Herr nahm die Geschichte schon
bedeutend weniger gemüthlich.

„Den Teufel auch! Sehen Sie denn
nicht, daß ich so rechts gehe, daß es schon
beinahe nicht mehr recht ist?“

Nun wurde auch der Polizist energisch
und sagte: „Bitte, mein Herr, auf der an-
dern Seite ist rechts!“

Dabei deutete er auf den vorhin ange-
rampelten jungen Herrn, der inzwischen
interessiert stehen geblieben war.

Der Mann auf dem Randstein machte
mit beiden Händen eine rasche Bewegung
auf den Bauch zu (notabene auf seinen
eigenen) und lachte sich krank.

Der Kopf des Polizisten wurde so rot
wie eine Mainelke. Das bedrängte Auge
des Gesehes schrie:

„Glauben Sie etwa, mich zum Narren
halten zu können? Rechts ist auf der an-
dern Seite. — He! Sie!“ rief er nun dem
noch immer stillstehenden, jungen Mann
entgegen, „kommen Sie doch einmal her
und erklären Sie dem Herrn da, was
rechts und was links ist.“

Der Mann auf dem Randstein lachte
noch immer. Der junge Herr aber sagte
mit ernstem Gesicht:

„Der Herr hat ganz recht, er ist rechts
gegangen!“

Der Polizist war erst wie vor den Kopf
geschlagen. Dann aber leuchtete es teuf-
lisch in seinem Gesicht auf und plötzlich
sagte er:

„Gut! Dann aber sind Sie selber links
gegangen.“

Der Herr auf dem Randstein, der sich

leidlich erholt hatte, bekam einen neuen
Anfall, während der junge Mann sich be-
mühte, ernst zu bleiben.

„Wenn Sie glauben,“ brüllte nun der
Polizist, „mit mir Ihren Spott treiben zu
können, so irren Sie sich. Daß ein Trot-
toir nicht zwei rechte Seiten haben kann,
weiß ich denn doch selber.“

Es hatte sich Volk angesammelt;
denn so unbedeutend der Verkehr war, im
Laufe der Diskussion und durch den Lach-
krampf des Mannes auf dem Randstein
herbeigelockt, hatten sich doch einige fünfzig
Menschen zusammengefunden.

Ein Schulmeister, der sich unter ihnen
befand, versuchte an Hand von Experimen-
ten dem Polizisten beizubringen, daß die
gleiche Seite des Trottoirs die linke oder
die rechte sein konnte, je nachdem man die
Straße hinauf oder hinunter ging.

Die Solge dieser Belehrung war, daß
der Polizist verrückt wurde.

Am andern Tag sollten die Polizisten
von Seldwila über links und rechts in-
struiert werden. Da sich unter den Be-
amten der Stadt keiner befand, der so
lange reden konnte, bis alle Polizisten den
Sall begriffen, suchte man Hilfe beim Schul-
lehrerkorps. Von diesem war jeder in einer
andern Theorie stärker; aber keiner war
imstande, seine Theorie in die Polizisten-
praxis umzuwerten, da man am Ende aller
Diskussionen noch immer nicht ruhte, wer
für die Bezeichnung der Richtung maß-
gebend war. Die Schulmeister beharrten
in konstantem Eigensinn darauf, daß der
Fußgänger seine Person als Ausgangs-
punkt dieser Orientierung zu betrachten habe,
während die Polizisten sich insgesamt für
so wichtig hielten, daß sie der Meinung
waren, die Wanderer hätten sich nach der
rechten Seite des verkehrsregelnden Poli-
zisten zu halten.

Dreizehn Polizisten drohten überdies
damit, den Verstand zu verlieren, was
jedem, der weiß, wie leicht kleine Dinge
verloren gehen, unbedingt glaubhaft erschien.

So scheiterte die Sache der Verkehrs-
regelung nicht, wie anzunehmen gewesen
wäre, an mangelndem Verkehr, sondern
an einem ganz andern Mangel.

Am andern Tag hatten sämtliche Poli-
zisten von Seldwila es ganz vergessen,
daß sie den Auftrag erhalten hatten, den
nicht vorhandenen Verkehr von Seldwila
zu regeln.

Paul Allheer

